



Klassische Klarheit

Es ist wirklich eine Lust, dem jungen Leif Ove Andsnes zu lauschen. Farblos in der Tongebung, flüssig in der Melodieführung kommen die nur scheinbar so leichten Sonaten Joseph Haydns daher. Fingerfertig ist Andsnes und infolgedessen äußerst sparsam im Gebrauch des Pedals. Variantenreich ist sein Anschlag, geschmackvoll die Phrasierung. Dazu spielt er mit Witz und Nachdenklichkeit, setzt beides ein, wo es angebracht ist. Hier bezeugt jeder Ton die klassische Klarheit Haydns. Und durch die fein abgestimmte Stimmführung in beiden Händen kann der Hörer auch nach mehrmaligem Abspielen ein und derselben Sonate immer noch etwas Neues entdecken. Vorzüglich ist auch das Klangbild der CD. Eine Aufnahme, die Leichtigkeit atmet, aber beileibe kein Leichtgewicht unter den Haydn-Interpretationen ist. Desto dringlicher hätte Andsnes eine biographische Vorstellung im Booklet verdient gehabt.

Auch der Ungar Jenő Jandó ist kein schlechter Pianist. Das belegt er im neunten Teil seiner Gesamteinspielung der Haydn-Sonaten. Wie Andsnes verfügt er über eine ausgezeichnete Fingerfertigkeit, weiß auch in der Melodieführung zu erfreuen. Dennoch, sein Spiel ist zu glatt. Das jeweils Charakteristische, das Individuelle der aufgenommenen Werke arbeitet er nicht wirklich heraus. Zwar brummt Jandó wie Glenn Gould, doch die Eigenwilligkeit des Kanadiers besitzt er nicht. Im Gegensatz zu Gould und auch Andsnes ist Jandós Haydn nach mehrfachem Hören einfach zu brav.

Frank Helling

Andsnes

Interpretation:

★★★★★

Klang:

★★★★★

Jandó

Interpretation:

★★

Klang:

★★★

Haydn, Klaviersonaten Nr. 24, 30, 32, 33, 44; Leif Ove Andsnes (1997/98)
EMI CD 556756 (58'24")

Haydn, Klaviersonaten Vol. 9; Jenő Jandó (1996)
Naxos CD 8.553826 (60'50")



Zeitlos

Als der Musik-Karikaturist Heinz Hervey Martha Argerich skizzierte, nutzte er ihre Mähne dazu, sie in die Arme eines Tintenfischs zu verwandeln. Er traf damit exakt den Punkt: Die „Fangarme“ der Pianistin dominieren die künstlerischen Erträge, an denen man sich nun schon seit mehr als drei Jahrzehnten erfreuen kann. Argerichs Fähigkeit, rasch Stimmungen zu ändern, dem höchsten Sturm plötzlich seraphische Verklärtheit folgen zu lassen und Extreme auszubalancieren, haben sich nach Ausweis dieser beiden CDs nicht verändert.

Das Recital von 1965 erscheint aus Lizenzgründen nun erstmals. Wir finden alle Tugenden der repertoiregleichen DG-Einspielung, die aufnahmetechnisch weicher gezeichnet ist. Der EMI-Flügel neigt in einigen Fällen zum leisen Klirren. Natürlich findet man hier wie da die gelegentliche juvenile, spontane Attitüde, und wer letzte Abklärtheit von Argerich verlangt, fordert zu viel. Aber die schiere Kontrolle ihrer Athletik ist bewundernswert, und mancher Farbtupfer ist schlichtweg paradiesisch schön. Den Test der Zeit hat Argerichs Kunst bestanden, nicht zuletzt auch durch die weise Beschränkung ihres Repertoires, das hyperdialektische, intellektuelle Dinge ausklammerte. Damit erhielt sie sich ungeschmälerte Respektabilität, definierte ihre Größe und setzte sich selbst in nobler Weise Grenzen.

Beide CDs liegen mehr als 30 Jahre auseinander; beide haben Parallelen in Argerichs Diskographie. Die Unterschiede liegen im Detail, nicht im Prinzip.

Knut Franke

Recital

Interpretation:

★★★★★

Klang:

★★★

Konzerte

Interpretation:

★★★★★

Klang:

★★★★★

Chopin, Sonate op. 58, Mazurken op. 59, Polonaise op. 53, Nocturne op. 15 Nr. 1, Scherzo op. 39; Martha Argerich (1965)
EMI CD 556805 (52'15") ADD

Chopin, Klavierkonzerte Nr. 1 u. 2; Martha Argerich, Orchestre Symphonique de Montréal, Charles Dutoit (1998)
EMI CD 556798 (69'04")



Rares vom Hausgott

Mit diesem Vol. 54 (von geplanten 57) der vollständigen Zweihandwerke von Liszt legt Howard das sechste und letzte Dokument Lisztscher Opernparaphrasierung vor. Von den hier eingespielten zehn, teilweise sehr umfangreichen Titeln ist nur ein Werk zuvor aufgezeichnet worden („Tannhäuser“-Ouvverture); der Rest sind Ersteinspielungen von Frühversionen, von denen Howard drei aus den unpublizierten Manuskripten einstudierte (die erste „Ernani“-Paraphrase, die „Freischütz“-Fantasie und die „La Scala“-Reminiszenzen).

Begeisternd ist immer wieder der Reichtum des Materials. Die Sisyphus-Arbeit an den Manuskripten – für ausführende Künstler bekanntermaßen meist nicht der letzte Lebenszweck – muß immens gewesen sein. Doch was den Musikfreund am meisten interessiert, ist, daß Leslie Howard seiner gelegentlichen Neigung zur pianistischen Pauschalisierung hier weitgehend entzagt und mehr originäres Gestalten als bloße Textreproduktion betreibt.

Er hat teilweise außerordentlich gutes Material zusammengestellt: etwa die „Valse à capriccio sur deux motifs de Lucia et Parisina“ (erste Version) S 401 nach Donizetti aus dem Jahre 1842, die zweite Fassung der frühen „Puritaner“-Reminiszenzen S 390ii nach Bellini (ca. 1837) und die „Reminiscences de La Scala“ S 458 nach Mercadante (1836/37). Daß das früheste Stück, die Erstfassung der „Grande Fantaisie sur la tyrolienne de La fiancée“ S 385i nach Auber (1829) noch eine köstliche Mischung aus Staunenswertem und Juvenil-Modischem bei Liszt ist, verwundert nicht.

Wie üblich hat Howard den Begleittext selbst verfaßt. Mit seinem profunden Klavierspiel an Objekten aus Liszts Opernreflexionen hat er zwar nicht die Säulen eingedrückt, aber musikalisch rund und technisch beachtlich schöpferische Materialerschließung bei seinem Hausgott betrieben.

Knut Franke



Interpretation:

★★★★★

Klang:

★★★★★

Liszt at the Opera Vol. 6; Leslie Howard
hyperion/Koch 2 CD A67406/7 (154'06")
Aufnahmedatum: 1997,1998



Klangkathedralen

Diese CD macht auf erfreuliche Weise deutlich, wie sehr vor allem Komponisten virtuoser Musik auf Gedeih und Verderb dem Interpreten ausgeliefert sind: Gelingt diesem keine unmittelbar überzeugende Darstellung, fällt das Werk wie ein Kartenhaus zusammen, und interpretatorische Mängel werden der Musik angelastet.

François-René Duchable, der seit über 20 Jahren in der oberen Liga der internationalen Pianisten spielt, ohne daß er bislang ein wirklich unverkennbares Profil entwickelt hätte, legt mit Liszts „Études d'exécution transcendentale“ in der Fassung von 1851 sowie den zwei Franziskus-Legenden ein eminentes Zeugnis einer künstlerischen Reifung vor. Der 47-jährige meistert mit Leichtigkeit und absoluter Kontrolle die vertracktesten Stellen, beherrscht mühelos die reiche Ornamentik, die diffizilen Akkordfolgen, besticht durch markantes Staccato- und rundes Legato-Spiel, formt „Klangkathedralen“ von orchesterlicher Farbigkeit („Harmonies du soir“), ja, mehr noch: Er versteht es, die verzwickte Tastengrammatik des späteren Abbé in ein romantisches Panorama der Empfindungen und Gedanken umzusetzen.

Gewiß ist seinem typisch französischen, transparent-linearen Spiel eine gewisse Stromlinienförmigkeit zu eigen; die Strenge und Genauigkeit seiner Interpretation hingegen, die federnde Rhythmik sowie die äußerst dezent kalkulierten Rubati bewahren die Werke vor Sentimentalität und spieltechnischem Leerlauf. Wenn auch der natürlich-räumliche Klang der Aufnahme gelegentlich durch Härten im Diskantbereich des Flügels gestört wird, darf man auf weitere Aufnahmen dieses bemerkenswerten Pianisten gespannt sein.

Frank Siebert

Interpretation:
Klang:

★★★★
★★★★

Liszt, Études d'exécution transcendentale, Saint François d'Assise, la prédication aux oiseaux, Saint François de Paule marchant sur les flots; François-René Duchable
EMI CD 556684 (71'55")
Aufnahmedatum: 1998



Vom Oberzuchtmeister

Lange Zeit war Balakirew (1837-1910) auch einer jener „Ein-Werk-Komponisten“, denn seine „Islamej“ hatte den Blick auf andere Werke des kutschkistischen Oberzuchtmeisters völlig verstellt. Wie bereits in Vol. 1 liefert Nicholas Walker auch hier pianistischen Glanz auf allen Ebenen. Auf diese Weise neutralisiert er auch den gelegentlichen Leerlauf mancher Miniatur und verwandelt alles in klingendes Gold.

Wie gut Walker seinen Balakirew verstanden hat, zeigt gleich das erste Werk der vorliegenden CD: Impromptu über zwei Chopin-Préludes, eine verblüffend-gerissene Melange einer ursprünglichen Improvisation. Wie Vol. 1 ist auch Vol. 2 ein wohl-dosiertes Mixtum aus „freien“ und russisch gewürzten Werken, die der Chopin-Liszt-Tradition erwachsen (Walzer, Mazurken, „Valse-Impromptu“ und, als direkter Tribut, Balakirews delikate Übertragung des Mittelsatzes aus Chopins e-moll-Konzert). Walker spielt, als habe er sich alles bei den großen Alten abgelauscht, ohne deren Manierismen herüberzuretten: Ein immens feiner Anschlag, ausgeprägter Sinn für abgerundete Rubati und logischer Aufbau von Stretta-Elementen, die sich in dem fülligen Klangraum besonders schön entwickeln, prägen diese Interpretation.

Zu den frühesten Stücken Balakirews gehört die Caprice brillant auf „La jota aragonesa“ von Glinka (1864). Angelegt wie eine Lisztsche Paraphrase, ist sie das umfangreichste Stück dieser CD: Extrem intelligent von Walker auf dramaturgische Möglichkeiten hin durchforstet, faszinieren nicht zuletzt die Kastagnetten-Imitationen.

Das ungezeichnete Begleitheft enthält gute werkbiographische Hinweise.

Knut Franke



Interpretation:
Klang:

★★★★★
★★★★★

Balakirew, Klavierwerke Vol. 2; Nicholas Walker
ASV/Koch CD DCA 1048 (70'45")
Aufnahmedatum: 1997

Fern von Klischees

Der spanische Pianist Isidro Barrio, von Alexis Weissenberg geprägt, ist eine hiezulande eher unbekannte Größe. Um so mehr verdient diese CD Beachtung. Wie er in Beethovens Sonate Es-Dur, vor allem in den ersten drei Sätzen, das „quasi una fantasia“ als zukunftsweisendes gestalterisches Prinzip herauskristallisiert und besonders in der Eröffnung fast widerborstige Akzente setzt, läßt aufhorchen. Barrio, im Finale dann freilich zu unwirsch, will tönende Klischees meiden. So findet er auch in Schumanns „Carnaval“ so manche pianistische Pointe, reizt er Klangcharaktere scharf umrissen aus. Dieser Live-Mitschnitt aus San Sebastian zeigt allerdings auch, daß es Hürden gibt, mit denen Barrio sich schwertut.

St.

Interpretation:

★★★★

Klang:

★★★★

Beethoven, Sonate Es-Dur op. 27 Nr. 1, Für Elise; Schumann, Carnaval; Isidro Barrio (1990)
Antes/Bella Musica CD 31.9121 (51'34")

Vergessene Bekannte?

Jan Vermeulen, der ein um 1825 in Leipzig gebautes Tröndlin-Pianoforte spielt, legt nach. Den Sonaten folgen nun, flankiert von einem mangelhaften Booklet, die „Forgotten pages“ Franz Schuberts. Beliebte Zugaben wie die „Ungarische Melodie“ D 817 oder das Allegretto c-Moll D 915 mag man indes dem Vergessenen nicht recht zuschlagen. Und dem bedeutenden Sonaten-Fragment C-Dur D 840, dessen Kopfsatz Vermeulen, in merkwürdigem Gegensatz zum Andante, reichlich hölzern spielt, ist spätestens seit Svatoslav Richters Einsatz ein Ehrenplatz im Repertoire sicher. Immerhin bietet das zugleich beschränkte wie reiche Pianoforte wieder für manche Passage die Einsicht, warum Schubert hier so und nicht anders komponierte. Auch der öde E-Dur-Marsch D 606 klingt „gehämmert“ mehr nach bewußter Parodie als auf sanftem Flügel.

C.St.

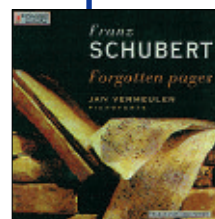
Interpretation:

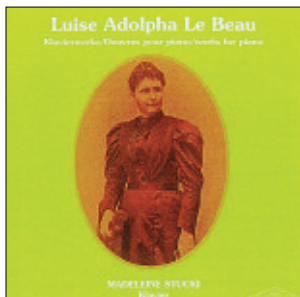
★★★★

Klang:

★★★★

Schubert, Vergessene Seiten; Jan Vermeulen (Pianoforte) (1998)
Vanguard/Note 1 CD 99720 (63'11")





Essays über Idiome

Es scheint ein Circulus vitiosus zu sein, aus dem die weiblichen Komponisten nicht ausbrechen können – oder ist es ein Teufelskreis der Vorurteile, in dem ihre Nachwelt gefangen ist? Daß sich vorwiegend Wissenschaftlerinnen und Interpretinnen um „Frauenmusik“ kümmern, fördert nicht unbedingt ihren Stand bei den Skeptikern. Dessen ungeachtet macht Madeleine Stucki, unterstützt von der Dokumentationsbibliothek Walter Labhart, ihre Sache gut und führt wohlklingende Argumente zur Verteidigung von Luise Adolpha Le Beau ins Feld. Die in chronologischer Folge vorgestellten Klavierwerke spielt sie mit ruhigem Atem und saturierter Klanggebung (allerdings hätte die Aufnahmetechnik den Baßbereich etwas aufhellen können). Hat ihr Plädoyer Aussicht auf Erfolg?

Le Beau verfügte über eine „solide musikalische Bildung“ (Hanslick), über traditionelle und aktuelle Stile. Viele der hier dargebotenen zehn Werke muten an wie Essays über verschiedene Idiome, nicht nur die explizit als solche Anverwandlungen bezeichneten. Noch – oder gerade – die späten Werke (am wenigsten die ernste, gewichtige Ballade) klingen anachronistisch, wie ein Nachhall alter Zeiten; darin blieb sich die Komponistin treu. In dieser Feststellung liegt natürlich ein Verdikt. Das aber träfe nicht nur Le Beau, sondern ebenso eine Menge männlicher Komponisten der Postmoderne. Ihnen voraus ist Le Beaus Musik durch ihren Charme.

Malte Krasting



Interpretation:
Klang:

★★★★
★★★★

Le Beau, Klavierwerke: Klavierstücke op. 1 u. 57, Thema mit Variationen op. 3, Sonate op. 8, Präludien op. 12, Gavotte op. 32, Ballade op. 47, Tre Danze antiche op. 48, Barcarole op. 59, Abendklänge op. 64; Madeleine Stucki
Relief/helikon CD CR 971041 (73'55")
Aufnahmedatum: 1997



Spiel nach Vorschrift

Seine insgesamt 23 Mazurken verdeutlichen auf eindringliche Weise Alexander Scriabins Weg von der Chopin-Nachfolge hin zur konsequenten Erweiterung der Harmonik. Erinnern die ersten zehn Stücke des op. 3, geschrieben im Alter von 16 Jahren, in Rhythmus und Klang noch sehr an die Folklore-Vorbilder des berühmten Polen, so entfernt sich der Russe in den später komponierten Werken immer stärker von der klassischen Harmonik. In den neun Mazurken op. 25 – sie entstanden zwischen 1898 und 1900 – schichtet er bis zu fünf Quartetten übereinander, schreibt bitonale Akkorde vor und ändert auf kurzer Strecke häufig die Agogik.

Beatrice Long geht diesen Weg zur freien Tonalität und Rhythmik leider nur halbherzig mit. Ohne Zweifel, sie spielt schön, jede Note stimmt, jede notierte Vorschrift wird getreu umgesetzt. Doch klingt die CD mit zunehmender Spieldauer langweilig. Zuviel angenehmer Wohlklang, zuwenig individuelles Wagnis seitens der Interpretin. Die amerikanische Pianistin bietet keine Überraschung, keine persönliche Note.

Durchweg bevorzugt Beatrice Long eine äußerst starke Betonung der „Singstimme“. Die anderen Stimmen gehen verloren, was wiederum den Hör-Reiz der Scriabinschen Harmonie-Erweiterung schmälert. Besonders in den langsamen Mazurken macht sich das Spiel nach Vorschrift unangenehm bemerkbar. Wo etwa Yevgeny Kissin in seiner Tokioter Aufnahme der e-Moll-Mazurka op. 25 Nr. 3 das Tempo forciert, so zu einem zwingenden Höhepunkt gelangt, und nach und nach wieder nachgibt, ist Beatrice Long ganz brav im Takt.

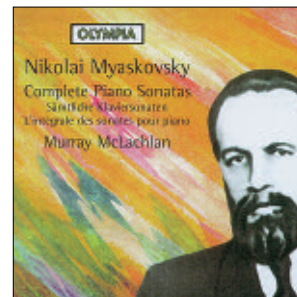
Im für eine Low-Price-CD recht ausführlichen Booklet fehlt leider jegliche Anmerkung zu den beiden posthumen Werken in F-Dur und h-Moll. Der Klang ist ansprechend, könnte allerdings klarer sein.

Frank Helling

Interpretation:
Klang:

★★★
★★★

Scriabin, Sämtliche Mazurken; Beatrice Long
Naxos CD 8.553600 (67'54")
Aufnahmedatum: 1995



Maulkorb

Nikolai Miaskowsky (1881-1950) war Schüler von Liadow und Rimsky-Korssakoff und Lehrer unter anderem von Khachaturian und Kabalewski. Seine 27 Sinfonien enthalten manches Attraktive. Dasselbe gilt für seine Klavierwerke, die aber noch eine Terra incognita sind. Hier gewinnt die vorliegende Veröffentlichung des sehr gut disponierten schottischen Pianisten Murray McLachlan ihre wirkliche Bedeutung.

Im Unterschied zu Scriabin, Rachmaninoff, Prokofieff oder Medtner war Miaskowsky kein Konzertpianist. Den Werken hier hört man das freilich nicht an: Sie konfrontieren uns in ihren besten Beispielen mit der russischen, fülligen Klaviersatztradition. Allerdings sind nicht alle Stücke gleichwertig. In den „Reminiszenzen“ op. 29 findet sich mit dem schwermütigen Andante semplice ein Schwachpunkt, der aber sogleich mit dem Vivace e fantastico aufgehoben wird. Ähnliches gilt für die sechs „Gelben Blätter“ op. 31.

Was die Sonaten betrifft, ist es gewiß bedauerlich, daß McLachlan immer nur die in der Stalin-Ära revidierten Versionen spielt; auf diese Weise können wir uns nur eine unscharfe Vorstellung von den Erstfassungen jenseits des ideologischen „Maulkorbs“ machen. So, wie die Sonaten hier stehen, hat man nicht den auch entwicklungslogisch schlüssigen Eindruck wie bei den Werken von Scriabin oder Medtner, zumal Miaskowsky jene innere Klangglut der besten russischen Klavierwerke nicht immer zu kreieren vermochte.

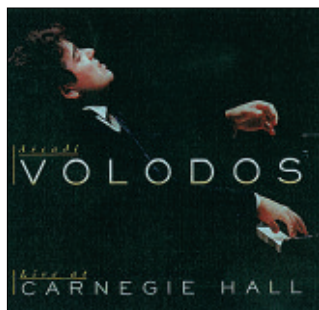
Dennoch ist die Edition verdienstvoll, zumal sie mit einem vorzüglichen Begleitheft ausgestattet ist. Klaviernmenschen sollten die Stücke kennen, da sie vielerlei reflektieren: Dies ist allerdings ihr Plus und Manco zugleich.

Knut Franke

Interpretation:
Klang:

★★★★
★★★★

Miaskowsky, Sämtliche Klaviersonaten; Murray McLachlan
Olympia/helikon 3 CD 704 (221'59")
Aufnahmedatum: 1988, 1990



Debüt in der Carnegie Hall

Am 21. Oktober des vergangenen Jahres erhielt er endlich die höheren Weihen: Arcadi Volodos, dessen Einstand bei Sony für einen Paukenschlag gesorgt hatte, gab mit 26 Jahren sein Debüt in der New Yorker Carnegie Hall, die uns bereits so viele aufregende Live-Mitschnitte sicherte, weil ein Auftritt dort immer für außergewöhnliche Spannung sorgt.

Zweifelloos ist dieser Pianist ein Hochkaliber. Nicht von ungefähr nimmt er die Spuren von Vladimir Horowitz auf, dessen Virtuosität eine Herausforderung bietet, dessen Originalität der in Sankt Petersburg geborene Künstler freilich (noch) nicht erreicht. Seine Vorliebe für das romantische Repertoire ist unverkennbar, für die großen, brillant funkelnden Brocken ebenso wie für die Feinzeichnungen eines Robert Schumann, dessen „Bunte Blätter“ Arcadi Volodos zu Recht nicht als harmlose Petitessen begreift. Gewichtig und bohrend nimmt er diese Miniaturen und arbeitet ihre Gebrochenheit heraus.

Zwei Etüden von Rachmaninoff spielt er aus dem Bereich tönender Klischees heraus. Auch zu den seismographischen Schwingungen Alexander Scriabins findet Volodos den rechten Zugang – zu den nervös verdichteten Impulsen der zehnten Sonate oder zu den Valeurs, auch zum fragilen Charme der kleinen Formen.

Und natürlich spielt er das, was man von ihm erwartet. Virtuosenfutter nämlich. Da bietet er eine kleine Hommage an Horowitz, indem er dessen tollkühne Bearbeitungen der „Ungarischen Rhapsodie“ Nr. 15 und der Variationen über Mendelssohns „Hochzeitsmarsch“ von Franz Liszt so fulminant zuspitzt, daß es ein funkenschlagendes Vergnügen ist.

Michael Stenger

Interpretation: ★★★★★
Klang: ★★★★★

Live at Carnegie Hall: Werke von Liszt, Rachmaninoff, Schumann, Scriabin; Arcadi Volodos
Sony CD 60893 (71'52")
Aufnahmedatum: 1998 (live)



Liebenswürdig

Im Concertgebouw fügt sich sein Name in den Reigen seliger Komponisten: Der Leipziger Julius Röntgen machte sich verdient ums Amsterdamer Musikleben, um die fabelhafte Akustik im Concertgebouw. Was er für Klavier zu vier Händen schrieb, ist allenfalls liebenswürdig. Denn Johannes Brahms und Robert Schumann sind allgegenwärtig. Titel im „Album aus der Jugendzeit“ wie „Widmung“ oder „Bittet!“ atmen den Geist von Schumanns Petitessen. Gleich zu Beginn fühlt man sich dessen Lied „An den Sonnenschein“ nahe. Die meisten Stücke weisen durchaus einen aparten Klaviersatz auf und können das vierhändige Repertoire gefällig bereichern. Aber eben nicht auf originelle oder gar spektakuläre Weise. Das Spiel des Kölner Klavier-Duos ist beherzt und be-seelt, auch dem Detail verpflichtet. Was will man mehr?

Ste.

Interpretation: ★★★★★
Klang: ★★★★★

Röntgen, Werke für Klavier zu vier Händen;
Kölner Klavier-Duo (1997)
Koch-Schwann CD 31841 (73'10")

Für starke Nerven



Daß Rachmaninoffs Sonaten ziemlich lärmern können, zeigt Yakov Kasman exemplarisch. Einseitig ist sein Zugriff dennoch nicht, nur sehr zielstrebig

auf die dynamische Klimax jeden Satzes hin ausgerichtet; und wenn man sich in den stürmischen Umspielungen schon fast ertrunken glaubt, wird man von den dröhnenden Vibrationen der Baßsaiten wieder in Luft und Leben zurückgeworfen. Da Kasman auch in den lyrischen Partien einen metallischen Klang bevorzugt, ist diese CD vorwiegend Klavierliebhabern mit starken Nerven ans Herz zu legen. Sie können sich an so detailgenauen wie rauschhaften Interpretationen erfreuen: stahlblau, sozusagen.

M.Kr.

Interpretation: ★★★★★
Klang: ★★★★★

Rachmaninoff, Klavierensonaten; Yakov Kasman
(1998)
Calliope/helikon CD 9259 (68'53")

Neues aus der Tierwelt



Kuriose Geschichten erzählt der 1889 geborene, nur 50 Jahre alt gewordene Arzt Pierre Vellones in seinem „Jardin des Bêtes Sauvages“. Seine kurzen Texte voll leisen Humors und teilweise überraschenden, unorthodoxen Charakterisierungen exotischer Tiere musikalisiert er in kurzen, unauffällig illustrativen Stücken. Es ist eine Art Satie für Kinder, viel sanfter als dessen „Sports“ und nie so absurd, aber ähnlich verschmitzt, und genau wie dort sind die Worte komisch, die Töne für sich genommen aber nicht. Stilistisch bildet Vellones nicht nur eine Melange aus Fauré und Debussy (mit neobarocken Passagen im „Théâtre des Marionnettes“); es finden sich auch Elemente von Gershwin. Die geradezu beängstigend vielseitig gebildete Thérèse Malengreau gibt eine entspannte, kindgerechte Darstellung.

M.Kr.

Interpretation: ★★★★★
Klang: ★★★★★

Vellones, Kinderstücke für Klavier; Thérèse Malengreau, Luc Devos (1997)
Cyprès/Sunny Moon CD 1611 (71'38")

Nicht nur Ragtime



Scott Joplin, der in den 70er Jahren eine Renaissance erlebte, in geballter Form: Das ist schon etwas für hartgesottene Fans. Der Pianist Richard Glazier, ein Schüler Leonard Hokansons, hat sich als Gershwin-Spieler profiliert. Der Schritt zu Joplin, der an der Wiege des Jazz eine Patenrolle übernahm, ist da nicht weit. Es handelt sich bei den freundlichen Stücken, die den ersten Teil der geplanten Joplin-Trilogie bilden, um Gebrauchsmusik. Nicht nur Joplins Spezialität, der Ragtime, ist dabei, auch Walzer oder Marsch. Das Ganze erinnert zuweilen freilich an stereotype Maschinen-Musik. Und der grundsätzliche Glazier ist alles in allem einfach nicht frech genug für diese Unterhaltungs-Petitessen. Es fehlt der Pfiff.

Ste.

Interpretation: ★★★★★
Klang: ★★★★★

Joplin, Sämtliche Werke für Klavier Vol. 1;
Richard Glazier (1997)
Centaur/disco-center CD 2403 (61'53")



Mediterrane Wucht

Daß auch komplexe Werke der zeitgenössischen Musik anregend sinnlich und lebendig klingen können, beweist diese CD mit Klavierkompositionen des hierzulande kaum bekannten Josep Soler. Der 1935 in Barcelona geborene Komponist, der unter anderem bei dem Max-Reger-Schüler Cristófor Taltabull und bei René Leibowitz studierte, gehört heute zu den führenden Künstlerpersönlichkeiten Katalaniens. Traditionelle Elemente, die teils spuk-, teils fratzenhaft auftauchen, webt der Komponist geschickt in seinen gestenreichen Stil von mediterraner Wucht.

Das kurze frühe Sonatenfragment (1957/58) zeigt den seriellen Einfluß der Zweiten Wiener Schule, durch die farbenreiche, zerklüftete dritte Klaviersonate (1993) geistert Wagners Tristan-Akkord in zahlreichen Varianten, und die 1980 als Teil eines umfangreichen Werkzyklus entstandene Partita ist ein aus der barocken Formensprache gewonnenes modernes Klang- und Bewegungssubstrat. Soler zeigt in seiner Klaviermusik einen unverkrampften Umgang mit der Vergangenheit, und obwohl die Werke kaum als exponiert avantgardistisch beschrieben werden können, leugnen sie nie die Gegenwart, laufen keine Gefahr, platt historisierend zu wirken.

Das prägnante Spiel des 32jährigen Spaniers Jordi Masó – allenfalls getrübt durch den etwas stumpfen Klang der Aufnahme – bringt den Reichtum dieser für Neue Musik ungewöhnlich expressiven Werke voll zur Geltung. Nicht jeder heutige Komponist hat das große Glück, einen so einsatzfreudigen Interpreten für seine Werke zu finden. Der Booklet-Text bietet neben knappen Werkeinführungen ein konzentriertes Kurzportrait des Komponisten.

Frank Siebert

Interpretation: ★★★
Klang: ★★★

Soler, Klavierwerke: Sonate Nr. 3, Partita, Sonatenfragment; Jordi Masó
Marco Polo/Naxos CD 8.225083 (59'02")
Aufnahmedatum: 1997



Kaltschnäuzig souverän

Zwei Komponistennamen prangten auf dem Plakat, mit dem Paul Whiteman sein epochenmachendes Konzert „An Experiment in Modern Music“ von 1924 ankündigte: Zez Confrey und George Gershwin. Confrey, der um drei Jahre Ältere, hatte einen entsprechenden Vorsprung bei der Karriere als Songschreiber. Nach dem Konzert (dessen Verlauf im Beiheft, abweichend von der Gershwin-Biographik, zugunsten Confreys dargestellt wird), in dem die „Rhapsody in Blue“ erstmals erklang, verblaßte sein Ruhm schnell: Anders als Gershwin drängte es Confrey nicht, die Grenzen seines Metiers zu überschreiten.

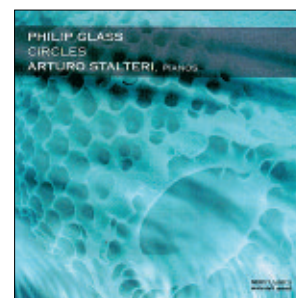
Marco Polo und die georgische Pianistin Eteri Andjaparidze ermöglichen ein Wiederhören mit den funkensprühenden Klavierstücken des klassisch ausgebildeten Amerikaners, und was die Musikwissenschaft bereits rehabilitierend festgestellt hat – daß Confrey der erste Songschreiber war, der durch Überlagerung verschiedener Metren raffinierte Effekte erzielte und nicht nur damit auf Gershwin bedeutenden Einfluß ausübte –, ist nun in cool-distanzierten Interpretationen nachzuvollziehen; eine Angelegenheit, die ungeheuren Spaß bereitet. Ungerührt legt Confrey den Pianisten fingerbrechende Geschicklichkeitsübungen aufs Tablett, die wenige so kaltschnäuzig souverän servieren dürften wie Eteri Andjaparidze. Synkopen-Feste wie in „Kitten on the Keys“ (1921), seinem dauerhaftesten Erfolg, feierte Confrey noch in einem seiner letzten Stücke („Fourth Dimension“, 1959). Neben unauffälligeren Charakterstücken sind noch Chopin-Préludes oder -Walzer à l'américaine zu entdecken („Dizzy Fingers“, „Sparkling Waters“) oder – auch ein Confrey-Novum – der schnelle Ragtime „Coaxing the Piano“. Da kann einem schon einmal schwindlig werden.

Malte Krasting



Interpretation: ★★★★★
Klang: ★★★★★

Confrey, Klavierwerke: Eteri Andjaparidze
Marco Polo/Naxos CD 8.223826 (62'35")
Aufnahmedatum: 1995



Eintönig

Philip Glass hat es geschafft: Er gehört zu den wenigen zeitgenössischen Komponisten, denen es mühelos gelingt, Konzertsäle und selbst große Opernhäuser zu füllen. Namhafte Interpreten setzen sich für seine Werke ein, die Fan-Gemeinde ist groß und auch im Bereich der Filmmusik gehört er zu den gefragtesten Vertretern seiner Zunft. Das Rituelle, Beschwörende seiner Werke – Glass selbst nennt sich gern in einem Atemzug mit Kult-Komponisten wie Giya Kantscheli oder Arvo Pärt – scheint Hochkonjunktur zu haben.

Die CD mit Klaviermusik, die Arturo Stalteri jetzt eingespielt hat, greift zum Teil auf Filmmusik von Glass zurück, präsentiert sie hier jedoch in Arrangements des Pianisten für Klavier solo. Dabei geht viel von der Intensität der Kompositionen verloren. Ohne die instrumentale Farbigkeit wirken viele dieser Stücke wie skelettiert und legen zugleich die eher simplen Strukturen bloß, die für viele Werke des Komponisten typisch sind. So wirkt es doch ein wenig eintönig, wenn man sich die Werke auf dieser CD am Stück anhört. Die immer gleichen repetitiven Modelle, die ihnen zugrundeliegen, ermüden auf Dauer. Manches klingt auch unfreiwillig etüdenhaft oder so, als wenn die CD einen Sprung hätte.

Die Werke von Philip Glass brauchen die Farbe; ohne sie geht die meditative Wirkung, die seine Stücke oft ausüben, verloren. Diese Musik eignet sich nur sehr bedingt für Klaviertranskriptionen. Das kann auch Stalteris engagierte und subtile Interpretation nicht ausgleichen.

Martin Demmler

Interpretation: ★★★★★
Klang: ★★★

Glass, Opening, Metamorphosis Nr. 1, Etoile polaire, Victor's Lament, Riven Run, Ave, Mad Rush, Arie aus Satyagraha, Closing; Arturo Stalteri
materiali sonori/Liebermann
CD 90104 (54'05)
Aufnahmedatum: keine Angabe

Kometenhaft

In Joachim Kaisers Standardwerk „Große Pianisten in unserer Zeit“ sucht man seinen Namen vergebens. Das sagt allerdings nichts über die Kunst des William Kapell aus, vielmehr eher etwas darüber, daß dem am 29. Oktober 1953 in der Nähe von New York bei einem Flugzeugabsturz ums Leben gekommenen Pianisten einfach nicht genug Zeit blieb, sein phänomenales Klavierspiel der ganzen Welt bekannt zu machen. BMG Classics hat William Kapell nun mit einer Neun-CD-Box ein würdiges Denkmal gesetzt.

Es ist müßig, darüber nachzudenken, was uns durch Kapells frühen Tod an Konzerten und Aufnahmen entgangen ist. Oder darüber zu spekulieren, wie bekannt Kapell heute wäre. Die hier von BMG vorgelegten Aufnahmen belegen jedenfalls, daß er von seinem pianistischen Vermögen her gesehen durchaus mit Horowitz und Rubinstein auf eine Stufe zu stellen ist.

William Kapell wurde am 20. September 1922 in New York geboren, wo seine Eltern – russisch-polnische Einwanderer – ein Buchgeschäft betrieben. Mit zehn Jahren erhielt er Klavierunterricht bei Dorothea Anderson LaFollette, einer Schülerin von Josef Lhévinne. Später arbeitete er mit Olga Samaroff, der früheren Frau von Leopold Stokowski, und mit Artur Schnabel.

Bereits als Kind wurde er Artur Rubinstein vorgestellt, dem er sein kurzes Leben lang verbunden blieb. 1940 – in seinem ersten Semester an der Juilliard School – gewann Kapell den Jugendwettbewerb des Philadelphia Orchestra, im folgenden Jahr den Naumburg und den Town Hall Endowment Award. Bereits als 19-jähriger schloß er einen Vertrag bei Columbia Concerts ab, und mit 21 Jahren unterzeichnete er einen Exklusivvertrag mit RCA Victor. In den folgenden Jahren trat er mit den berühmtesten Dirigenten seiner Zeit wie Ormandy, Stokowski, Bernstein, Reiner, Monteux und Dorati auf, spielte zudem – wie in der Edition dokumentiert – wunderbar Kammermusik mit prominenten Kollegen wie dem Cellisten Edmund Kurtz, dem Bratscher William Primrose oder dem Geiger Jascha Heifetz.

Zeugnisse dieser Arbeit liefert die jetzt vorliegende Edition, die neben den Studioaufnahmen auch zahlreiche – teilweise bisher unveröffentlichte – Konzertmitschnitte beinhaltet. Dabei ist die Klangqualität bei den letztgenannten aufgrund schlechter Primärquellen schon mal dürrer als bei den optimal aufbereiteten Studioaufnahmen. Vorzüglich ist übrigens die Aufmachung dieser Edition gelungen: von der ästhetisch ansprechenden Verpackung bis zu den liebevoll geschriebenen Texten, die überwiegend von Zeitgenossen Kapells verfaßt worden sind.

Kapells Repertoire war erstaunlich breit, reichte von Bach bis Schostakowitsch und von Albéniz bis Copland. Einen Schwerpunkt bildete das russische Repertoire. Berühmt wurde seine Interpretation des Konzertes von Aram Khatchaturian. Die Aufnahme mit dem Boston Symphony Orchestra unter Serge Koussevitzky vom 19. April 1946 war die erste des Werkes überhaupt. Und was Technik, Temperament und musikalische Gestaltungskraft angeht, so ist Kapell hier kaum zu übertreffen. Von ähnlicher Qualität sind auch die Aufnahmen von Prokofieffs drittem (mit dem Dallas Symphony Orchestra unter Antal Dorati) und Rachmaninoffs zweitem Konzert, das er wie Rachmaninoffs „Rhapsodie über ein Thema von Paganini“ mit dem Robin Hood Dell Orchestra unter William Steinberg spielte. Und man muß sich nur das Adagio sostenuto aus Rachmaninoff Zwei anhören, um in Kapell den vollendeten Lyriker zu entdecken.

Einen weiteren Schwerpunkt in Kapells Repertoire bildete die Musik Chopins. Unpräzise modern klingen bei ihm die Mazurken. Rhythmische Klarheit zeichnet sein Chopin-Spiel aus. Nie wirken seine Interpretationen kleinteilig, stets scheint er den großen Bogen im Auge gehabt zu haben. Hinreißend beispielsweise, wie drängend, zupackend und dennoch jederzeit deutlich Kapell das Finale der dritten Sonate Chopins meistert. Daß der Amerikaner mit dem kräftigen, aber nie verhärteten Anschlag diese Leistung auch im Konzertsaal zeigen konnte, beweist der ziemlich rauschende, aber auch musikalisch berauschende Mitschnitt der zweiten Sonate.

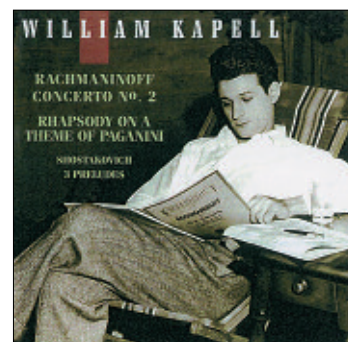
Genauso aufschlußreich über den Künstler William Kapell wie seine Chopin-Aufnahmen ist auch seine Einspielung von Bachs D-Dur-Partita BWV 828 (ohne Gigue): Wenn man hört, wie Kapell hier die Melodien der Allemande und der Aria aussingt, oder wie rhythmisch fesselnd er die metrischen Gegensätze der Courante ausspielt, dann weiß man, warum er in Bezug auf Bach als „Vorläufer“ Glenn Goulds gilt.

Ein historisches Dokument bildet der erstmals veröffentlichte Mitschnitt eines Konzertes, das Kapell am 1. März 1953 in

der New Yorker Frick Collection gab. Es zeigt den Pianisten im Zenit seiner Kunst. Gleich zu Beginn verdeutlicht die CD mit der Klaversonate von Aaron Copland Kapells Einsatz für die Musik des 20. Jahrhunderts. Und es ist erstaunlich, wie sehr er sich hier vom „romantischen“ Klang verabschiedet, fahle Farben betont und die Modernität des Werkes durch klangliche und rhythmische Härten unterstreicht. Nicht weniger faszinierend ist seine Interpretation von Mussorgskys „Bildern einer Ausstellung“. Kapell erreicht hier die Expressivität von Richters Darstellung im berühmten Sofia-Recital von 1958, allerdings bei einer deutlich geringeren Anzahl an falschen Tönen. Kapell weiß hier vortrefflich mit dem dicken Pinsel wie mit der spitzen Feder die einzelnen Bilder auszumalen. Bereits in der ersten „Promenade“ gibt er im zügigen Schritt dem Ausstellungsbesuch klare Konturen, ganz in sich ruhend wirkt „Das alte Schloß“, wobei er die Melodie des Troubadours davor durch ein geschmackvolles Portato hervorhebt. Mit hinreißender Leichtigkeit wandelt er durch die „Tuileries“, um so stärker wirkt der Kontrast zum mächtig stampfenden „Bydlo“. Bis zum großartig gebauten „Großen Tor von Kiew“ ist dieses Einspielung ein Gewinn.

Postskriptum: Wenn ihn der Kaiser auch übersehen hat, so wurde William Kapell immerhin in die Philips-Reihe der „Great Pianists of the 20th Century“ berufen. Der ihm gewidmete Band erscheint im August.

Gregor Willmes



William Kapell Edition, RCA/BMG 9 CD
09026-68442-2